

Zwanzig Jahre Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung

Im September 1988 war der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt zum ersten Aussiedlerbeauftragten der Bundesregierung berufen worden. Dieses Datum nahm der jetzige Stelleninhaber, Parlamentarischer Staatssekretär Dr. Christoph Bergner, der inzwischen auch für die nationalen Minderheiten in Deutschland zuständig ist, zum Anlaß, zu einer Fachtagung am 3. und 4. September nach Berlin einzuladen. Rund 200 Teilnehmer aus Wissenschaft und Praxis zogen Bilanz über die geleistete Arbeit und berieten über zukünftige Schwerpunkte und Perspektiven der Aussiedler- und Minderheitenpolitik. Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigte in einer Grundsatzrede großes Verständnis für das Bedürfnis, sich zur eigenen kulturellen Identität zu bekennen, die eigene Sprache zu sprechen sowie Traditionen, Sitten und Bräuche zu pflegen. Das gelte für die nationalen Minderheiten in Deutschland (Dänen, Friesen, Sorben, Sinti und Roma) ebenso wie für die deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa und die Aussiedler in Deutschland. Die Existenz deutscher Volksgruppen im östlichen Europa sei Teil der europäischen Siedlungsgeschichte und damit „unser aller Geschichte“. Trotz deutlich gesunkener Zuzüge nach Deutschland von Aussiedlern in den letzten Jahren und besseren Bedingungen für die deutschen Minderheiten in den osteuropäischen Staaten bleibe das Amt eines Aussiedler- und Minderheitenbeauftragten weiterhin wichtig: „Gemeinsam wollen wir dafür eintreten, daß wir es in einigen Jahrzehnten in ganz Europa und darüber hinaus als Selbstverständlichkeit ansehen können, daß Minderheiten einen festen Platz in demokratischen Gesellschaften haben.“

Zuvor hatte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble die historischen Hintergründe erläutert, die zur Schaffung des Amtes eines Aussiedlerbeauftragten geführt hatten. Es sei eine Reaktion auf den beginnenden politischen Wandel in Osteuropa gewesen. „Mit der Berufung des Aussiedlerbeauftragten hat sich die Bundesregierung eindeutig und nachhaltig zur Solidarität mit den Deutschen im Osten bekannt, die im Ergebnis der Politik des nationalsozialistischen Deutschlands wegen ihrer Volkszugehörigkeit ein schweres Kriegsfolgenschicksal zu erleiden hatten.“ Aufnahme und Integration der Aussiedler in Deutschland einerseits, Hilfe und Unterstützung für die deutschen Minderheiten in den Herkunftsgebieten andererseits seien zwei Seiten der gleichen Medaille gewesen. In den vergangenen zwanzig Jahren hat das Bundesinnenministerium den deutschen Minderheiten in den Herkunftsgebieten mit insgesamt 970 Millionen Euro geholfen. Aussiedlerbeauftragter Christoph Bergner erklärte, auch künftig dürfe die Anerkennung der deutschen Volkszugehörigkeit den Menschen nicht verweigert werden, die als Aussiedler nach Deutschland kämen. Er kündigte eine Publikation an, die die Ergebnisse der Tagung festhält und zugleich Leitfaden der künftigen Aussiedlerpolitik sein könne. (Siebenbürg. Zeitung 15.9.08)

AUS DER ARBEIT DER EKMOE

Arbeitstagung zur Bewahrung von Kirchengut aus den Heimatkirchen

Das Thema der diesjährigen Arbeitstagung des Fachausschusses für Kirchengeschichte der EKMOE, die vom 16.-19. Oktober in Verbindung mit dem Konvent der ehemaligen evangelischen Ostkirchen und dem Verein für ostdeutsche Kirchengeschichte in Wittenberg stattfand, lautete sehr weit gefaßt: „Verlust, Rettung und Bewahrung von Kirchen und kirchlicher Kunst in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und im östlichen Europa“. Die eingeladenen Referenten und Berichterstatter hatten 44 Tagungsteilnehmer vor sich, die zum großen Teil von den Hilfskomitees entsandt waren und vielfach selbst weitreichende Kenntnisse über die osteuropäischen Länder und deren kirchliche Verhältnisse haben. Darum war das Ergebnis der Tagung eine Zusammenfassung von Informationen über Zerstörung, Verlust, Bewahrung und Wiederaufbau. Das einleitende Referat von Prof. Dr. Peter Maser, der die Tagung leitete, wird dieser OKI-eMail-Ausgabe nach dem Wunsch der Teilnehmer als Anhang beigelegt. Die Referate sollen nach Möglichkeit als Folge der „Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte“ im Druck erscheinen.

Berichtet wurde aus den Ländern Lettland (mit Estland und Litauen, Prof. Dr. Oljars Sparitis), dem Königsberger Gebiet (Oblast Kaliningrad, Pfarrer i.R. Thomas Passauer), Polen (Dr. Peter Schabe), Tschechien und Slowakei (Dr. Peter Morée) sowie Siebenbürgen (Dr. Wolfram Theilemann). Den Teilnehmern der Tagung war oft das Erschrecken über das Ausmaß der Zerstörung und des Verlustes kirchlicher Güter näher als die Freude über das, was gerettet werden konnte. Belastend waren die Aufnahmen von den oft ausgeraubten und zerstörten Friedhöfen. Es gibt allerdings auch Beispiele von gepflegten Ruhestätten der früheren deutschen Bewohner. Erschütternd sind die Kirchenruinen, die nicht nur durch Kriegshandlungen zerstört wurden, sondern auch in den dem Kriegsende folgenden Jahren als Steinbruch abgetragen wurden oder anderen Zwecken dienten. Bewahrt blieben in Polen die von der römisch-katholischen Kirche in Besitz genommenen evangelischen Kirchengebäude. Beeindruckend waren die Bilder der Kirchen, die in Lettland wieder aufgebaut wurden und den Gemeinden dienen.

Dazu kam die Frage nach der Sicherung und Bewahrung der verbliebenen, geretteten und heute in Archiven vorhandenen Güter. In den vergangenen sechs Jahrzehnten ist viel getan worden, die kirchlichen Güter zu bewahren. Zentrale Archive sind von den fachlichen Voraussetzungen die geeignetsten Orte für die Aufbewahrung. Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin ist eines der wichtigsten. Glocken, die dem Einschmelzen entgangen waren und in Hamburg auf einem „Glockenfriedhof“ unversehrt gefunden wurden, sind zum Teil an Kirchengemeinden im Westen ausgeliehen worden, wo viele Flüchtlinge ansässig geworden sind. Der Danziger Paramentenschatz aus der St. Marienkirche, von dem große Teile gerettet wurden, wird im St. Annen-Museum in Lübeck ausgestellt. Die Besitzverhältnisse sind rechtlich so geregelt, daß alle kirchlichen Güter, die aus den östlichen Kirchengebieten der Altpreußischen Union kommen, Eigentum der heutigen Nachfolgerin, der Union Evangelischer Kirchen (UEK), sind. Für den kirchlichen Gebrauch wurden Einzelstücke an Gemeinden ausgeliehen. Es sind oft einzelne Personen, die sich für Bewahrung oder Wiederaufbau mit großer Energie einsetzen. Die Hilfen dazu kommen auch von den Gruppen der Heimatvertriebenen, die sich für ihre früheren Heimatgebiete und Orte einsetzen. Auf dieser Basis geschieht Friedensarbeit in christlicher Verbundenheit, welche die Kraft hat, über die Grenzen hinweg Brücken zu bauen und die Menschen einander näher zu bringen und Vertrauen zueinander gewinnen zu lassen. (Klaus Illmer-Kephalides)

VOM KONVENT DER EHEMALIGEN EVANGELISCHEN OSTKIRCHEN

Bischof Ernst Schacht verstorben

Nach langer Krankheit verstarb am 1. Juli der erste Prediger, frühere Geschäftsführer und zweite Vorsitzende der Kirchlichen Gemeinschaft der Evang.-Luth. Deutschen aus Rußland, Bischof Ernst Schacht, im Alter von 55 Jahren. Der gelernte Elektriker war 1979 aus Alma-Ata, der damaligen Hauptstadt der Kasachischen SSR, nach Deutschland gekommen. In seiner Heimatstadt hatte er bereits Predigtdienste geleistet und sich um die Jugendarbeit in der lutherischen Gemeinde gekümmert. Nach seiner Ausreise ließ sich Ernst Schacht am Theologischen Seminar St. Chrischona bei Basel zum Prediger ausbilden. Er übernahm die Geschäftsführung der Kirchlichen Gemeinschaft und suchte Kontakt zu lutherischen Gemeinden in der damaligen Sowjetunion, versandte geistliche Literatur und organisierte Besuchsreisen dorthin. Als die Hannoversche Landeskirche das Kirchen- und Kulturzentrum in Omsk aufbaute, ließ sie sich von Prediger Schacht beraten und dolmetschen. So verwundert es nicht, daß Ernst Schacht nach der Fertigstellung zum Leiter des Zentrums berufen wurde. Nach seiner Ordination 1996 wurde er von der Synode des Sibirischen Sprengels der ELKRAS zum Superintendenten gewählt, der 1997 den Titel Bischof erhielt. Doch schon nach einem Jahr mußte Bischof Schacht dieses verantwortungsvolle Amt wegen seiner beginnenden Krankheit niederlegen. Er kehrte nach Deutschland zurück und übernahm bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung eine Pfarrstelle in Vöhrum bei Peine. Im Vorstand der Kirchlichen Gemeinde arbeitete er bis zum Schluß als deren zweiter Vorsitzender mit. „Wir hatten in ihm einen durch und durch geistlich denkenden Bruder und verdanken ihm viele wertvolle Anregungen“, schreibt die Gemeinschaft in ihrem Nachruf. (Kirchl. Rundbrief 4/08)

Ausgedehnter Betreuungsdienst

Wie weit inzwischen der Betreuungsdienst der Kirchlichen Gemeinschaft Ev.-Luth. Deutscher aus Rußland geht, veranschaulicht die fünfte Ausgabe des „Rundbriefs“ der Gemeinschaft. In ihr blickt Viktor Naschilewski auf seine Kanada-Reise vom Juli zurück, wo er – auf Einladung der ELB-Church Steinbach - Gemeindeglieder in Manitoba besuchte, die in den letzten Jahren aus Deutschland ausgewandert waren. „Einige Geschwister haben mir über ihre Nöte der Eingliederung in das neue Leben berichtet und wie sie sich, gerade im ersten Jahr, mit dem Gedanken anfreundeten, wieder zurück nach Deutschland zu fahren, weil sie keine Lebensperspektiven sahen“, berichtet der Reiseprediger. Doch „gerade in diesen Tiefen haben Glaubensgeschwister Liebe und Ermutigung ihrer Mitgeschwister erfahren. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie echter Glaube wächst und einander dort verbindet“, fährt er fort. Gerade bei jungen Leuten, die sich mit dem Abschied von Deutschland schwer getan hatten, stieß Viktor Naschilewski auf eine gute Integration und einen lebendigen Glauben. – Der andere Bericht des „Rundblicks“ führt nach Tadschikistan, wo Waldemar Schall, ein weiterer Betreuer der Kirchlichen Gemeinschaft, ebenfalls im Juli eine Bibelwoche in der Hauptstadt Duschanbe durchführte. „In der Gemeinde wurde nie so über die Bibel nachgedacht und gesprochen. Außer dem Prediggottesdienst haben sie nichts anderes erlebt. Ich war sehr froh, in mancher Hinsicht nützlich zu sein. Ich konnte manchem helfen wie in geistlichen, so auch in materiellen Anliegen“, faßt Waldemar Schall seine Tätigkeit zusammen.

Gründungsmitglied der Gemeinschaft evangelischer Schlesier gestorben

Das letzte noch lebende Mitglied der schlesischen Notkirchenleitung nach dem Ende des Krieges und der letzte Zeuge der Hofkirchensynode im Juli 1946 in Breslau sowie das letzte Gründungsmitglied der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Direktor i.R. Wilhelm Vogel, verstarb am 31. Juli im Alter von 91 Jahren in Bad Honnef. Der aus Ratibor stammende Vogel war seit 1934 Laien-Mitglied der Bekennenden Kirche. Nach dem Zusammenbruch wirkte er als Amtsrat in der schlesischen Kirche, dann beim Evangelischen Hilfswerk in Braun-

schweig und Oldenburg. 1949 wechselte er in die freie Wirtschaft. Von 1952 bis 2002 war Wilhelm Vogel Mitglied des Schlesischen Kirchentages und jahrzehntelang Schatzmeister der Gemeinschaft evangelischer Schlesier. (Schles. Gottesfreund 9/08)

Jahrestagung in Hinterpommern

Es ist schon eine gute Tradition geworden, daß der Konvent Evangelischer Gemeinden aus Pommern seine Jahrestagungen abwechselnd im Pommernzentrum Lübeck-Travemünde und im katholischen Priesterseminar Köslin/Koszalin durchführt. In diesem Jahr war wieder Köslin an der Reihe, wo die Tagung vom 26.-29. Juli in der bewährten Gastfreundschaft des Priesterseminars stattfand. „Gemeinsames Erbe für die Zukunft bewahren“ war als Thema gewählt worden, das nicht nur historisch, von der beginnenden Christianisierung Hinterpommerns (K.-H. Kuhlmann) über die Einführung der Reformation durch Bugenhagen (Ch. Ehricht) bis zur Entwicklung Stettins im 19. Jahrhundert (B. Riedel/R. Kotla), entfaltet wurde, sondern auch den Umbruch nach 1945 berührte. So schilderte Juliusz Sikorski den schwierigen Aufbau polnischer, katholischer Gemeinden am Beispiel von Landsberg/Górowo Iławekkie und wurde mit dem Film „Weder hier noch dort“ auf die Schwierigkeiten deutscher Flüchtlingskinder aufmerksam gemacht, in ihrer neuen Umgebung heimisch zu werden. Praktische Beispiele für das Bewahren des gemeinsamen Erbes gab es schließlich mit der Vorstellung eines Schülerprojekts in Lauenburg/Lębork, wo Schüler (sie waren dazu angereist) deutsche Gräber pflegen und Hinterlassenschaften Deutscher sammeln. Weiter wurde die Initiative eines Polen aus Vietzig/Wicko vorgestellt, mit der er an die Geschichte der früheren Bewohner des Ortes erinnert. Dankbar berichtete außerdem der Sohn des letzten evangelischen Pfarrers von Kallies/Kalisz, daß der Grabstein seines Vaters Günther Köhler in der jetzt katholischen Kirche des Ortes aufgestellt wurde.

Jahreshauptversammlung und Galiziertreffen in Magdeburg

Das Galiziertreffen mit der Jahreshauptversammlung der Vertrauensleute des Hilfskomitees der Galizierdeutschen vom 5.-7. September in Magdeburg war gut besucht und bot ein interessantes Programm. Höhepunkt war die Exkursion zur Galiziersiedlung Schönhauser Damm mit Besichtigungen in Stendal und Wust. Am Schönhauser Damm, einem Ortsteil von Schönhausen an der Elbe, hatten sich im Frühjahr 1946 31 Familien aus Brigidau entschlossen, gemeinsam zu siedeln und zusammenzustehen, wie sie es aus Galizien gewohnt waren. Die Kollektivierung der Landwirtschaft machte dieser gemeinsamen Lebensform dann ein Ende, so daß viele Brigidauer wegzogen. Heute leben nur noch vier Frauen der Siedlergeneration am Schönhauser Damm, die alle Teilnehmer des Galiziertreffens zu einer traditionellen galizischen Kaffeetafel geladen hatten. Auf der Jahreshauptversammlung nahmen die Vertrauensleute erfreut zur Kenntnis, daß sich der Vorsitzende des Hilfskomitees, Oskar Wolf, weiterhin bereit findet, dieses Amt zu verwalten, das er aus gesundheitlichen Gründen eigentlich abgeben wollte. Dafür muß sich der Ehrenvorsitzende Rudolf Mohr nun ganz aus der Arbeit des Hilfskomitees zurückziehen. Auch Sieglinde Hexel, seit 1994 zweite Vorsitzende des Hilfskomitees, kandidierte nicht wieder, um sich auf andere Bereiche konzentrieren zu können. Als neuer stellvertretender Vorsitzende wurde Horst Vocht gewählt, der sich gerade bei der Betreuung der Multiplikatoren-Tagung des Hilfskomitees für ukrainische Germanistikstudenten und –dozenten in Schafhausen bewährt hatte. Die Tagung vermittelte den 19 Teilnehmern aus der Ukraine wieder ein reiches, anschauliches Programm zur deutschen und deutschgalizischen Geschichte sowie zur demokratischen Praxis des gegenwärtigen Deutschlands. (Das heilige Band 10/08)

Bessarabiendeutscher Kirchentag in Verden

Alle zwei Jahre wird in Verden ein bessarabiendeutscher Kirchentag organisiert, zu dem sich vornehmlich Bessarabiendeutsche aus dem norddeutschen Raum treffen. In diesem Jahr führ-

te er am 7. September rund 150 Gäste zuerst zu einem Abendmahlsgottesdienst (Predigt: Erwin Horning) im Verdener Dom zusammen, dann zum nachmittäglichen Beisammensein im Parkhotel „Grüner Jäger“. Hier ging Pastor Arnulf Baumann der Frage nach: „Glaubwürdige Vorbilder – gibt es die?“ Ein Blick auf die Vornamenswahl der Bessarabiendeutschen von der Vorliebe für biblische Namen über die deutscher Helden aus der Geschichte bis hin zur gegenwärtigen Beliebigkeit läßt die Frage eher verneinen. Pastor Baumann verwies dagegen auf die Haltung der Groß- und Urgroßelterngeneration, die sich für Vorbilder empfehlen. Ihre Glaubensfestigkeit habe sie die Unbilden ihrer Lebensumstände ertragen lassen. Gepaart mit überlieferter Selbstverantwortung und Gemeinsinn, habe sie diese Glaubensfestigkeit jeweils zu neuem Beginn ermutigt. Nach einem Kaffeetrinken stellte David Aippersbach „Bethäuser in Bessarabien einst und heute“ im Dia vor. (Mitteilungsblatt 10/08)

Hundert Jahre Gemeinschaftsverband Nord-Süd

Am 14. und 21. September wurde in Ganderkesee und in Schorndorf mit festlichen Veranstaltungen an das hundertjährige Bestehen des „Evangelischen Gemeinschaftsverbandes Nord-Süd e.V.“ gedacht. Dieser Verband hängt eng mit der bessarabiendeutschen Geschichte zusammen. Denn in Bessarabien kamen die ersten Kolonisten wie in ihrer süddeutschen Heimat außer zu den Gottesdiensten zu „Stunden“ zusammen, wo gemeinsam gesungen, gebetet und die Bibel von Laien ausgelegt wurde. Um diese „Gemeinschaftsbewegung“ nicht in den Separatismus gleiten zu lassen, lud Propst Alber die leitenden Brüder dieser Versammlungen aus Bessarabien, dem Schwarzmeergebiet und von der Wolga zu Brüderkonferenzen nach Großliebental bei Odessa ein. 1907 fand die erste bessarabische Brüderkonferenz in Alt-Elft statt. Bei der zweiten Konferenz in Borodino ein Jahr darauf wurde ein Brüderrat mit Pastor Jundt als Vorsitzendem gewählt. Darauf führt sich der Gemeinschaftsverband Nord-Süd zurück. Nach der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen war ein organisierter Zusammenhalt nicht mehr möglich. Aber die seit dem Ersten Weltkrieg bestehenden Kontakte zur „Mission für Süd-Ost-Europa“ in Deutschland ermöglichten das Aufrechterhalten informeller Verbindungen. Nach Kriegsende erfolgte dann die Gründung des „Bessarabischen Gemeinschaftsverbandes“, der dem „Gnadauer Verband“ beiträgt. Da aber das „Bessarabische“ im Laufe der Zeit zurückging, wurde der Name in „Gemeinschaftsverband Nord-Süd“ geändert. Unter dem Schutz des „Gnadauer Verbandes“ konnte sich in der SBZ bzw. DDR ein Besuchsdienst etablieren, der den Zusammenhalt der bessarabiendeutschen Familien fördern und sogar bessarabiendeutsche Prediger entsenden konnte. (Mitteilungsblatt 10/08)

60. Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien

„Es ist wirklich erstaunlich, daß auch nach sechs Jahrzehnten der Erzählfluß über das Leben in Bessarabien und die Ereignisse seit der Umsiedlung 1940 noch nicht verebbt ist. Die Ereignisse seither waren so einschneidend, daß es darüber viel zu erzählen gibt, bis heute“, schreiben die Herausgeber des bessarabiendeutschen Heimatkalenders für 2009, Arnulf Baumann und Cornelia Schlarb, in ihrem Vorwort. Die Beiträge von Arnulf Baumann selbst schlagen dabei eine Thematik an, die er sich für die nächste Ausgabe verstärkt wünscht: das Zusammenleben der vielen Nationalitäten in Bessarabien. „Denn die Art des Umgangs mit den verschiedenen Völkerschaften in Bessarabien war und ist in vielem modellhaft für das heutige Europa.“ Auch bei den Erlebnisberichten wird deutlich, daß es nicht nur um das Bewahren wehmütiger Erinnerungen geht, sondern auch darum, deutlich zu machen, was an Tradition erhaltenswert ist und auch in anderer Umgebung weitergeführt werden kann. Schon für die Ansiedlungszeit hat Ute Schmidt die „protestantische Ethik“ als „Richtschnur für das Gemeinschaftsleben wie für die individuelle Lebensgestaltung“ dingfest gemacht, die dabei half, „auch in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, die individuellen Herausforderungen zu bewältigen“ (S. 24). Auch das Konzept des Alexander-Stifts mit seinen Gemeindepflegehäusern, die eine ortsnahe Betreuung alter und pflegebedürftiger Menschen ermöglichen, spiegeln

Kontinuität und Weiterentwicklung in der Gegenwart (S. 181-193). In den letzten Jahren sind 13 Einrichtungen dieser Art eingerichtet worden, vier weitere befinden sich in Planung. Wie Traditionspflege in der alten Heimat aussieht, verdeutlicht ein Bericht der Vorsitzenden des Deutschen Kulturzentrums „Hoffnung“ in Chişinău/Moldova über dieses Haus (S.148-150). Das Jahrbuch kann über die Geschäftsstellen in Stuttgart und Hannover zum Preis von 12,- € zuzügl. Versandkosten bestellt werden.

> *Internet: www.bessarabien.de*

Jahrestagung der Evangelischen Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V. (EGB)

Unter dem Thema „Rußland und Europa heute“ führte die EGB vom 19.–21. September im Heilbad Heiligenstadt (Thüringen) ihre Jahrestagung durch. Unter den über 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern fanden sich auch Gäste aus Rußland, Polen und Estland. Die Tagung begann mit einem einführenden Bericht über die heutigen Lebensverhältnisse in Rußland. Berichterstatter war Heinz Oelze, der im Auftrag der ELKRAS in der Millionenstadt Perm lange tätig war und bis heute die von ihm dort mit aufgebaute Gemeinde begleitet und unterstützt. Oelze konstatierte, daß sich in den 14 Jahren, in denen er die Entwicklung in Rußland am Beispiel von Perm verfolgt hat, große Veränderungen vollzogen haben. Wirtschaftlich ist alles viel besser geworden. Nachdem man von Gorbatschow enttäuscht war, weil unter ihm die große Sowjetunion zerbrochen ist, hat Putin Rußland das Selbstbewußtsein wiedergegeben. Die positive Bedeutung eines starken Rußlands hob der Vertreter der Botschaft der russischen Föderation, Dmitrij Moltschanow, hervor. Der Referent stellte die russische Position zum Krieg mit Georgien dar und stieß damit auf Kritik aus dem Zuhörerkreis. Über die Beziehungen zu Rußland aus deutscher und europäischer Sicht referierte Prof. Dr. Peter W. Schulze. Er konnte dabei seine langjährigen Erfahrungen als Leiter des Moskauer Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung einbringen. Hilfreiche Orientierung für die durch den Konflikt im Kaukasus bestimmte gegenwärtige politische Lage gab Ilse Koppe mit ihrem Beitrag „Der Konflikt zwischen Rußland und Georgien. Historische Wurzeln und aktuelle Entwicklungen“. Unter der Überschrift „Die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) und Europa“ wurde ein wichtiger ökumenischer Aspekt des Gesamthemas der Tagung durch Dr. Rolf Koppe, lange Jahre Auslandsbischof der EKD, behandelt.

Bei „Rußland und Europa“ sollte es aber nicht nur um politische, wirtschaftliche und kirchliche Beziehungen gehen, sondern auch um Menschen russischer Herkunft, die in Europa und besonders in Deutschland leben, um ihre Situation, ihr Leben inmitten von „Einheimischen“ sowie ihre Möglichkeiten, russische Identität zu wahren. Hierzu lieferte Heiner Koch von der Ostkirchen- und Aussiedlerarbeit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers mit seinem Beitrag „Das ‚russische‘ Hannover“ – in Hannover gibt es eine russischsprachige Minderheit von mehr als 23.000 Personen – eine anschauliche Beschreibung. Außerdem ging er auf die spezifische Situation der rußlanddeutschen Aussiedler ein – sie waren selber auf der Tagung durch eine Reihe von Personen aus dem Grenzdurchgangslager Friedland und aus Göttingen vertreten. Zum Thema „Menschen russischer Herkunft in Europa“ leistete die estnische Wissenschaftlerin Annelie Roose-Reinthal von der Universität Tartu/Dorpat einen angesichts des aktuellen russisch-georgischen Konflikts besonders interessanten Beitrag über die russische Minderheit in Estland, die in der Region nahe der russisch-estnischen Grenze bis zu 80% der Bevölkerung stellt. Mehrere Russen, die z.Zt. in Deutschland studieren, berichteten über ihre Erfahrungen im Gastland und ihre zum Teil schwierige materielle Situation. Daß es sinnvoll, ja nötig ist, auf die unter uns lebenden Ausländer gerade auch aus Osteuropa zuzugehen und sie z.B. zu Veranstaltungen einzuladen, macht das Votum einer russischen Teilnehmerin deutlich, die im Rückblick auf die Tagung resümierte: „...ich möchte mich noch mal herzlich für die gegebene Möglichkeit bedanken, an der Tagung ‚Rußland und Europa

heute' in Heiligenstadt teilnehmen zu können! Das war für mich wirklich unvergeßlich, vor allem weil ich die Deutschen von einer ganz neuen Seite – als interkulturell offen und sehr freundlich – entdeckt habe. Solche Treffen haben ein großes Ziel – Menschen verschiedener Kulturen näher zusammen zu bringen, um dadurch verschiedene Vorurteile und Stereotype zu beseitigen, und alle Menschen auf solche Weise ein bisschen glücklicher zu machen. Besonders hat mich fasziniert, daß viele dieser Menschen, die in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit Rußland (wie politisches Gefängnis oder der 2. Weltkrieg u.a.) gehabt haben, sich nicht verbittert, sondern umgekehrt in sich die Kräfte gefunden haben, dieses Negative zu verarbeiten und ihr Bestes daraus zu tun! Viele der Teilnehmer kennen sich einfach perfekt mit der russischen Kultur, der politischen Situation und Literatur aus.“ (H.-H. Neß)

> Internet: www.egb-info.de

Mitgliederversammlung der Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen

Die 17. Mitgliederversammlung der Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen am 11. Oktober fand erstmals im Gemeindehaus der Heilandskirche der Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst in Hamburg statt. Denn mit dieser Kirchengemeinde, die eine Partnerschaft zur evangelischen Gemeinde in Danzig-Zoppot pflegt, war vor zwei Jahren eine enge Zusammenarbeit vereinbart worden. Pastorin Sandig und Frau Baumgardt, die den Kontaktkreis der Gemeinde zur Partnergemeinde leitet, werden zu Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen eingeladen. Nicole Irmer, Pastorin der Gemeinde im Entsendungsdienst, gehört dem Vorstand der Gemeinschaft an. Eingeladen war auch Bischof Warczynski/Sopot, der sein Kommen aber wegen anderer Verpflichtungen absagen mußte. Die „Gemeinschaft“ unterstützt evangelische Gemeindeglieder in Zoppot/Sopot, Bromberg/Bydgoszcz und Thorn/Toruń mit der Zusendung deutscher Andachtskalender und Beihilfen zur Medikamentenbeschaffung. Zur selbständig gewordenen evangelischen Gemeinde in Elbing/Elblag sind Kontakte geknüpft. „Die Tätigkeit unserer Gemeinschaft für den Zusammenhalt der evangelischen Vertriebenen aus Danzig-Westpreußen und die Weiterführung der Herausgabe des Danzig-Westpreußischen Kirchenbriefes behält ihren Sinn und bleibt darum unsere Aufgabe. Dazu kommt die Vertretung und Mitarbeit in den verschiedenen kirchlichen Gremien, ebenso in den Kontakten mit den Landsmannschaften und Vereinen der Vertriebenen aus ostdeutschen Städten und Kreisen. Das Halten von Gottesdiensten durch Mitglieder des Vorstands oder andere Pfarrer wird weiterhin notwendig bleiben“, schließt Pfarrer i.R. Klaus Illmer-Kephalides, der Vorsitzende der Gemeinschaft, seinen Rechenschaftsbericht.

Siebenbürgischer Kirchentag

Der 30. Kirchentag des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben fand vom 31. Oktober bis 2. November in Freiburg/Br. unter dem Leitwort „Leben in versöhnter Verschiedenheit“ statt. In seiner Begrüßungsansprache erklärte der Vorsitzende des Hilfskomitees, Dekan i.R. Hermann Schuller, warum es sinnvoll sei, noch eigene Kirchentage durchzuführen: „In den zurückliegenden Jahren waren es Veranstaltungen, die für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Bedeutung waren, die aus dem Erleben einer biographisch geprägten kirchlichen Gemeinschaft gestärkt wurden sowie in ihrem Suchen nach Identität, kirchlicher Integration und Beheimatung neue Orientierung fanden.“ Die vielen Besucher bestätigten dies. „Wenn wir in diesen Tagen über versöhnte Verschiedenheit nachdenken und sprechen wollen, dann ist das im Einklang mit der Erinnerung an das Reformationsgeschehen nicht nur sinnvoll, sondern auch hilfreich“, führte Dekan Schuller in das Thema des Kirchentages ein. „Gab es doch in unserer Geschichte auch dunkle Abschnitte, in denen man das Heil von Menschen erwartete und ausrief, Zeiten ohne Gott und gegen alles, was mit Kirche und Glauben in Verbindung stand.“ So gab es einen Reformationsgottesdienst in der Lutherkirche, und eine Melancthonausstellung war vorbereitet worden. Am Sonnabend wurde dann über

das Leitwort mit einer Bibelarbeit über 1. Kor. 12 und einer Podiumsgesprächsrunde reflektiert. Aus der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien war Stadtpfarrer Kilian Dörr aus Hermannstadt in Vertretung des Bischofs gekommen. Beteiligt war auch – ebenfalls ein Stück Versöhnung - der Evangelische Freundeskreis, der die Evangelische Akademie Siebenbürgen in Neppendorf unterstützt und diese vorstellte. (Kirche u. Heimat 11/08)

Termine

Der letzte **Ostgottesdienst** in diesem Jahr findet am 7. Dezember um 15.00 in der Lukaskirche zu Hannover statt. Die Predigt hält Pfarrer i.R. Dr. Hans-Henning Neß (Gemeinschaft evangelischer Schlesier). Das anschließende adventliche Beisammensein wird von Karin Ziegeler, Geschäftsführerin der Gemeinschaft evangelischer Posener, geleitet. – der erste Ostgottesdienst im neuen Jahr wird am 15. März gehalten.

Die **Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen** bietet am 1. März 2009 im Paul Gerhardt-Stift Berlin einen ostpreußischen Kirchentag an. Thematisch ist er auf die Diakonie ausgerichtet. Die Predigt wird vom neuen Propst des Königsberger Gebiets, Jochen Löber, gehalten. In Dresden-Strehlen wird am 4. April ein ostpreußischer Kirchentag zum Thema „Glaubensflüchtlinge in Ost- und Westpreußen“ gehalten. Es predigt Pfarrer Klaus Plorin, der zweite Vorsitzende der Gemeinschaft.

> eMail: erhard.wolfram@web.de

AUS DEM OSTKIRCHEN-INSTITUT MÜNSTER

Nachdem Prof. Dr. Peter Maser zum 1. September in den Ruhestand getreten ist, wird das Ostkirchen-Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität voraussichtlich zum Jahresende geschlossen werden. Die Bibliothek des Instituts geht an das Ökumenische Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät (Prof. Dr. Thomas Bremer) über und wird dort (Hüfferstraße 27, Raum 1.42, 48149 Münster, Tel.: 0251-83-31989) zu gegebener Zeit wieder nutzbar sein.

Die Herausgabe der OKI-eMail ist durch die Schließung des Ostkirchen-Instituts nicht betroffen.

> eMail: ostkircheninstitut@uni-muenster.de

KIRCHLICHE NACHRICHTEN AUS OST- UND SÜDOSTEUROPA

POLEN

„Erlöserkirche“ in Soldau/Dzialdowo

Am 6. Juni wurde der Neubau einer evangelischen Kirche in Soldau/Dzialdowo, Diözese Masuren, feierlich eingeweiht. Sie erhielt den Namen „Erlöserkirche“ und bietet rund 100 Sitzplätze. Durch weitere Bestuhlung kann das Platzangebot noch verdoppelt werden. Zur ev.-luth. Gemeinde Dzialdowo gehören 150 Glieder. Derzeitiger Pfarrstelleninhaber ist Pfarrer Waldemar Kurzawa, der außerdem Lautenburg/Lidzbark Welski (mit 50 Gemeindegliedern und einem eigenen Kirchbau) versorgt. Der Neubau der Kirche war durch den Verkauf rück-erstatteter, kircheneigener Ländereien und großzügigen Spenden ermöglicht worden. Die ursprüngliche evangelische Kirche von Soldau, 1927-30 nach Kriegszerstörung wieder aufgebaut, dient seit 1945 der römisch-katholischen Kirche. (GeO-Rundbrief 3/08)

100 Jahre Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche Liegnitz

Zum Kirchenjubiläum der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz/Legnica, die heute dem hl. Jacek geweiht ist, hatte der örtlich zuständige katholische Pfarrer Robert Kristman zu mehreren Gottesdiensten eingeladen, darunter auch einem ökumenischen mit teilweiser deutscher Sprache am 11. Juni. Der Kirchbau war am 9. Juni 1908 in Erinnerung an Kaiser Friedrich III. im Beisein von Kaiser Wilhelm II. eingeweiht worden. In seiner auch auf deutsch gehaltenen Begrüßungsansprache erinnerte Pfarrer Kristman daran, daß sich wohl keiner der damals Anwesenden das Schicksal der Kirche in vierzig Jahren vorstellen konnte. Die jetzt hier lebenden Polen hätten eine verlassene, ihrer Ehre beraubten Kirche vorgefunden. Die Predigt wurde vom evangelischen Bischof Ryszard Bogusz über Psalm 118,24 gehalten. Er begrüßte die heutigen und ehemaligen Gemeindeglieder und freute sich, daß ein gemeinsamer Gottesdienst möglich ist: „Der heutige Gottesdienst soll für uns ein solches Gebet sein, in dem wir ohne Unterlaß für die ökumenische Zusammenarbeit beten, für die deutsch-polnische Zusammenarbeit und den Segen für alle Anwesenden aus Nah und Fern.“ (Schles. Gottesfreund 10/08)

Gedenktafeln

Nach einjährigem Bemühen um die Errichtung einer Gedenktafel für die Verstorbenen der evangelischen Kirchengemeinde *Dobberschütz/Dobrzyca* fand am 20. Mai im Beisein von 70 Personen die feierliche Einweihung einer zweisprachigen Gedenktafel an der einst evangelischen Kirche in Dobrzyca statt. Eine Initiativgruppe des Vereins „Freunde des Kreises Krotoschin“ hatte sich darum bemüht, die nötigen Spendengelder aufgetrieben und um Verständnis bei den heutigen Bewohnern Dobrzycas geworben. Die Tafel trägt auf deutsch und polnisch die Inschrift „Zum Gedenken an die Verstorbenen der evangelischen Kirchengemeinde Dobrzyca (Dobberschütz) 1803-1945“. Auch auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof von Hellefeld/Jasne Pole wurde ein Gedenkstein für die früheren Bewohner des Ortsteils aufgestellt. – Am 10. August wurde mit einem ökumenischen Festakt auf dem Friedhof von *Wüstewaltersdorf/Walim* ein zweisprachige Tafel mit Kreuz aufgestellt, die die Inschrift trägt „Zum Gedenken an die ehemaligen Bewohner von Wüstewaltersdorf - Walim – die hier ihren Platz ewiger Ruhe haben“. - Am 23. August wurde eine Gedenktafel für die in *Aleksandrow Kujawski* 1945 ermordeten Deutschen am Ort des Geschehens, der ehemaligen Dampfmühle, enthüllt und unweit davon, als Zeichen der Versöhnung, ein eisernes Kreuz aufgestellt. Die Gedenktafel trägt die zweisprachige Inschrift „Im Gedenken an die Opfer, die hier 1945 in der Dampfmühle und anderen Orten der Stadt unschuldig starben. Friede sei mit Euch!“ (Posener Stimmen 9/08; Schles. Gottesfreund 11/08; Weg und Ziel 7/08)

GEMEINSCHAFT UNABHÄNGIGER STAATEN

Generalsynode der abgespaltenen Lutheraner

Zwei Jahre nach ihrer Gründungsversammlung hielt die „Evangelisch-Lutherische Kirche A.B. in Rußland“ am 28./29. Juni in Moskau ihre erste Generalsynode ab. Acht Gemeinden in St. Petersburg, Voronesh, Saratov, Ishevesk, Rjasan, Vladimir, Tambov und Krasnojarsk hatten sich 2006 von der ELKRAS getrennt, weil sie in ihr nicht den genuin russischen Protestantismus vertreten fanden, sie sich zu liberal verhalte und die Pfarrerausbildung in Novosaratovka für russische Verhältnisse ungeeignet sei. All diese Gemeinden hatten Vertreter zur Synode entsandt. Zu Abwanderungen weiterer Gemeinden aus der ELKRAS ist es seitdem nicht gekommen. Allerdings nahmen zwei Bischöfe der ELKRAS, Jurij Novgorodov aus Kasachstan und Kornelius Wiebe aus Usbekistan, als Gäste an der Synode teil. Auch Pastor Josef Baronas war als Delegierter der ebenfalls abgespaltenen Gemeinde in Akademgorod/Sibirien anwesend. Zum Bischof der neuen Kirche wurde Vladimir von Kuentzel gewählt, zum weltlichen Präsidenten Vladimir Pudov. Sie gelten als die Hauptinitiatoren der neuen

Kirche. Jegliche Form von Homosexualität innerhalb der Kirche wurde verurteilt, ebenso entschieden die Frauenordination abgelehnt. Eine Zusammenarbeit mit Kirchen, die eine solche anerkennen, sei aber möglich. So wurde mit der Gliedkirche der ELKRAS in Usbekistan eine Kooperation vereinbart. (G2W 10/08)

Nachrichten aus Nordostpreußen

Im jüngsten Propsteibrief der Propstei Kaliningrad vom Oktober stellt sich der seit 1. September amtierende und am 12. Oktober feierlich eingeführte neue Propst Jochen Löber vor. 1964 in Gudensberg geboren, betreute er nach dem Theologie- und Pädagogikstudium in Marburg und Münster elf Jahre die evangelische Kirchengemeinde in Bad Orb, zu der viele Rußlanddeutsche gehören. Auch zu gebürtigen Ostpreußen bekam Pfarrer Löber Kontakt: In der Bad Orber Martin-Luther-Kirche hängt eine Glocke aus dem früheren Schloßberg/Pillkallen, die 1706 gegossen wurde, so daß er öfters zum Abhalten von Heimatgottesdiensten gebeten wurde. Pfarrer Löber ist verheiratet und hat drei Kinder, von denen zwei schon volljährig sind. Im nächsten Jahr will die Familie nachziehen. – Der Rohbau eines eigenen Gemeindezentrums in Svetlji/Zimmerbude konnte dank des Sommereinsatzes der Partnergemeinden Niederfrohna und Nordeloos in den Niederlanden weit vorgebracht und winterfest gemacht werden. – Am 3. Adventssonntag, dem 14. Dezember, wird in der Königsberger Auferstehungskirche ein Adventskonzert angeboten. Veranstalter ist das Deutsche Generalkonsulat.

„Polnische“ Lutheraner in Sibirien

Vor einhundert Jahren ließen sich Nachfahren der sog. Bug-Holländer, preußische Neusiedler am Bug, in der sibirischen Taiga nieder, weil sie in Wolhynien keinen geeigneten Siedlungsboden mehr fanden. Die deutsche Sprache hatten sie schon Anfang des 18. Jahrhunderts gegen die polnische getauscht, in der sie ihre lutherischen Gottesdienste hielten, die Bibel lasen, beteten und sangen. Wegen der abgeschiedenen Lage konnte in den drei Dörfern Pichtinsk, Dagnik und Sredny die kulturelle Eigenart der Siedler bewahrt bleiben. Durch die Perestroika konnten die Bewohner Kontakte zu in Wolhynien Verbliebenen oder nach Deutschland Ausgesiedelten knüpfen und an die Vergangenheit erinnern. In diesem Sommer wurde das einhundertjährige Bestehen der Dörfer gefeiert. Zwei Gedenksteine wurden aufgestellt, einer für die ersten Siedler und einer für die Opfer der stalinistischen Repression. Seelsorgerlich wurden die Dörfer ab und an von einem katholischen Priester besucht, der polnische Katholiken in Sibirien betreut. Da die Arbeitsbedingungen für ausländische Seelsorger wegen der neuen Visumpflicht immer schwieriger werden, bat er den evangelischen Pfarrer Thomas Graf Grote aus Irkutsk, diese Tätigkeit zu übernehmen. Das geschieht seitdem. Die Gottesdienste werden inzwischen auf russisch gehalten, um auch die Jüngeren anzusprechen. Im August gab es ein erstes Zeltlager zur Kinderbetreuung, das gut angenommen wurde. Im Winter sollen die polnischen Kirchenlieder nun auf russisch eingeübt und der Katechetikunterricht vertieft werden. (LD 4/08)

Gemeinsames Gedenken der Christianisierung in der Ukraine

Als „Wunder von Kiew“ wurden die Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Taufe des Kiewer Großfürsten Vladimir vor 1020 Jahren bezeichnet, die die Oberhäupter der wichtigsten orthodoxen Kirchen in der Ukraine, die Ukrainische Orthodoxe Kirche/Moskauer Patriarchat und Kiewer Patriarchat sowie die Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche Ende Juli gemeinsam abhielten. Präsident Juschtschenko hatte dazu eingeladen. Der Festgottesdienst wurde zudem gemeinsam vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios/Konstantinopel und Patriarch Alexij II./Moskau gehalten, die auch ein langes Gespräch miteinander hatten und erklärten, zukünftig unterschiedliche Standpunkte im Gespräch zu klären. (G2W 11/08)

Zerstörung der Synagoge von Duschanbe

Die einzige Synagoge von Tadschikistan mit dazugehörigen Bauten mußte im Zentrum der Hauptstadt einem ehrgeizigen „Generalplan“ mit Präsidentenpalast weichen und ist (neben anderen historischen Bauten in der Altstadt) abgerissen worden. Nachdem 2007 bereits die Mikwe niedergerissen worden war, hatte es erheblichen Protest, auch aus dem Ausland, gegeben und war der weitere Abriß erst einmal gestoppt worden. Auch war der jüdischen Gemeinde ein Ersatzgrundstück angeboten worden. Davon ist nun keine Rede mehr. Die kleine jüdische Gemeinde hätte auch gar nicht die Mittel für einen Neubau. (G2W 9/08)

BALTIKUM

Einweihung der Kirche in Nõmme

Am 4. Mai wurde die frühere deutsche Kirche in Tallinn-Nõmme mit einem Festgottesdienst durch Erzbischof Andres Pöder wieder eingeweiht. Nachdem der durch alle Jahrzehnte erhalten gebliebene „Deutsche Kirchenverein Nõmme“ die Kirche an die estnische Friedensgemeinde übergeben hatte, konnte die Kirche durch die Bemühungen der Familie von Hoerschelmann, des Gemeindepastors Dr. Ove Sander und vieler estnischer Institutionen in den letzten Jahren umfassend restauriert werden. Eine Orgel wurde aus dem westfälischen Gronau überführt. Die Kirchenbänke stammen aus einer Hamburger Gemeinde. Propst h.c. Hoerschelmann, der Bilder seiner Eltern, die von 1929-1939 das Pastorat bewohnten, überreichte, schloß seine Dankesrede zur Wiedereinweihung mit den Worten: „Wir glauben und hoffen, daß die Erlöserkirche in Nõmme nicht nur zu einem Zeichen der estnisch-deutschen Einheit im christlichen Glauben, sondern auch zu einem Zentrum der Mission in Nõmme für Junge und Alte und die Welt umher wird – und auch zu einer zweiten Heimat der Deutschen Gemeinde.“ (Balt. Kirchl. Brief 10/08)

Kirchentag deutscher Gemeinden

Unter dem Motto „Jetzt aber seid ihr Gottes Volk!“ fand vom 19.-21. September in Usmas/Kurland ein Kirchentag der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden im Baltikum statt, der von Pastor Dr. Martin Grahl/Riga organisiert worden war. Die Teilnehmer aus den Gemeindegruppen in Lettland, Estland und Litauen trafen sich zu Gruppengesprächen, Bibelarbeit und einem Gottesdienst in der berühmten Holzkirche von Usmas. (Balt. Kirchl. Brief 10/08)

GEORGIEN

Abschied von Bischof Launhardt

Im diesjährigen Ostergottesdienst verabschiedete sich Bischof Dr. Johannes Launhardt von der Gemeinde in Tiflis und aus Georgien. Nach dem plötzlichen Tod von Bischof Dr. Andreas Stökl im Mai 2006 war er von Bischof Springer gebeten worden, vorübergehend für zehn Monate in Georgien Dienst zu tun. Bischof Launhardt hat diesen Zeitraum um sieben Monate verlängert und auch für einen vertretungsweisen Nachfolger gesorgt, Propst Dr. Henrich Scheffer. In die Wirkungszeit von Bischof Launhardt fallen neben den üblichen Amtsgeschäften die Einweihung des Gemeindehauses in Bolnisi und die Einführung eines Pfarrers in Baku. „Bischof Launhardts lebenslange Erfahrung als Pfarrer und Organisator im In- und Ausland ist auch der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien zugute gekommen. Mit seiner offenen, herzlichen Art konnte er rasch Kontakte knüpfen; auch die Kenntnis der russischen Sprache erleichterte die Verständigung“, schreibt Christiane Hummel im letzten Gemeindebrief (September 08).

RUMÄNIEN

Bundesverdienstkreuz für Bischof Klein

Der deutsche Botschafter in Rumänien, Roland Lohkamp, verlieh am 18. Juli im Namen des deutschen Bundespräsidenten an den Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, D. Dr. Christoph Klein, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Damit finden die Verdienste des Bischofs um den Erhalt der Identität der Evangelischen Kirche und den Zusammenhalt der deutschen Minderheit in Rumänien eine würdige Anerkennung. (Kirche u. Heimat 9/08)

Kirchenburg Radeln wird Ferienheim

Die von Peter Maffay gegründete Stiftung zur Behandlung traumatisierter Kinder hatte sich in Siebenbürgen nach einem geeigneten Objekt umgesehen. Die Wahl ist auf die Kirchenburg Radeln gefallen, die von der Stiftung übernommen und zu einem Ferienheim für traumatisierte Kinder hergerichtet werden wird. (Kirche u. Heimat 10/08)

SERBIEN

Bänke und Orgel für Feketitsch/Feketić

Die ehemals deutsche Kirche in Feketitsch in der Batschka, lange Zeit zweckentfremdet, ist wieder hergerichtet worden. Auf private Vermittlung konnten die Kirchenbänke aus der aufgelassenen Kreuzkirche sowie ein Orgelpositiv aus dem Gemeindezentrum Herderstraße von Reutlingen nach Feketitsch überführt werden. Der Transport der Bänke wurde privat übernommen, der der Orgel (die dazu auseinandergenommen werden mußte) wurde vom Gustav-Adolf-Werk Württemberg getragen. Die feierliche Wiedereinweihung der Kirche erfolgte am 26. Oktober. Der Ort in der autonomen Provinz Wojwodina ist heute überwiegend von Ungarn bewohnt. Nach der letzten Volkszählung von 2002 gab es noch sieben Deutsche. (Der Bote 3/08)

Diakonie-Zentrum in Novi Sad

Im Mai wurde in Novi Sad ein Diakonie-Zentrum eröffnet. Es trägt den Namen Károly Béres. Der kurz zuvor ganz unerwartet verstorbene Pfarrer, er war erst 55 Jahre alt, hatte 1998 das Ökumenische Hilfswerk in Serbien gegründet, dem die Evangelische Kirche A.B. in der Slowakei, die Evangelisch-Christliche Kirche A.B. in Serbien, die Reformierte Christliche Kirche, die Evangelisch-Methodistische Kirche und die Griechisch-Katholische Kirche in der Wojwodina angehören. (LD 4/08)

KURZINFORMATIONEN

Die Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte hat zum 450. Todestag von **Johannes Bugenhagen. Doktor Pomeranus** eine Ausstellung konzipiert, die zuerst in Greifswald (St. Marien und St. Nikolai) gezeigt wird. Danach geht sie nach Wolgast (Stadtmuseum), Barth (Bibelzentrum) und Pasewalk (St. Marien) weiter, wird in Kiel und Berlin (in der Vertretung des Landes Mecklenburg-Vorpommern) ausgestellt und wechselt dann nach Polen über, wo sie in Treptow a.d. Rega/Trzebiatów, Warschau und Stettin zu sehen ist. Ein 32seitiger Katalog ist im Thomas-Helms-Verlag erschienen (ISBN 978-3-940207-11-1).

Das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in Regensburg richtete vom 6.-9. August - in Einstimmung auf den 600. Todestag von Jan Hus 2015 in Konstanz - eine deutsch-tschechische Tagung zur **Hussitischen Revolution – religiöse, politische und regionale Aspekte** aus.

Anläßlich des 500. Geburtstages von Primus Truber wurde vom 15.-17. Oktober in Wien ein internationales Symposium zur **Reformation in Mitteleuropa** abgehalten. Es wurde vom

Slowenischen Wissenschaftsinstitut, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Collegium Hungaricum, dem Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien, der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, dem Slowakischen Institut und dem Tschechischen Zentrum ausgerichtet.

Nachdem es im September in der Evangelischen Akademie Siebenbürgen ein Gedenksymposium zum **Schwarze-Kirche-Prozeß** gegeben hatte (vgl. OKI-eMail III/08), findet ein solches auch in Deutschland statt, vom 21.-23. November im „Heiligenhof“ in Bad Kissingen.

> eMail: studienleiter@heiligenhof.de

Die Ostkirchen- und Aussiedlerarbeit im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers bietet am 19. Januar 2009 eine länderspezifische **Konsultation zum Baltikum** und am 24. Januar **zur GUS** im Hanns-Lilje-Haus Hannover an.

> eMail: ostkirchen.aussiedler@kirchliche-dienste.de

DOKUMENTATION

Auf vielfältigen Wunsch hin wird die Einführung, die Prof. Dr. Peter Maser/Bad Kösen als Vorsitzender des Fachausschusses für Kirchengeschichte der EKMOE zur Wittenberger Tagung (vgl. S. 2f.) vorgetragen hat, hier statt des üblichen Literaturberichts dokumentiert:

Das Schicksal von Kirchenbauten und kirchlicher Kunst in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und im östlichen Europa als wissenschaftliches, politisches und kirchliches Problem

Vor genau zehn Jahren veröffentlichte die inzwischen untergegangene Ost-Akademie Lüneburg die aufsehenerregende Bild- und Textdokumentation über die Kirchen in Nord-Ostpreußen von Anatolij Bachtin, deren deutsche Fassung von Gerhard Doliesen betreut wurde. Der Fotograf und Bildarchivar im Gebietsstaatsarchiv Kaliningrad hatte seine Dokumentation 1992 nach Lüneburg mitgebracht, um in keineswegs professionellen Bildern an das Schicksal der Kirchen in der Oblast Kaliningrad zu erinnern: Insgesamt gab es auf diesem Territorium bis in die Kriegsjahre hinein 224 Kirchen, viele davon stammten aus der Ordenszeit. Von diesen 224 Kirchen wurden 91 völlig vernichtet, 67 kümmern als teilweise bizarre Ruinen vor sich hin. Nur 66 Kirchen haben also überlebt, weil sie in der Sowjetzeit als Lagerhallen und Fabriken geschändet oder als Kulturhäuser, Konzerthallen und Puppentheater genutzt wurden. Inzwischen dienen manche dieser Kirchen aber wieder ihrem sakralen Zweck, gelegentlich mußten sich Ordenskirchen des 14. Jh.s dabei einer Umgestaltung zum orthodoxen Gottesdienstraum beugen. Pastor Thomas Passauer, einer der besten Kenner der Kirchenlandschaft in der Oblast Kaliningrad, wird später Einzelheiten aus dieser Exklave der Russischen Föderation berichten.

Als Anatolij Bachtin 1998 seine Dokumentation reichlich versteckt und einigermaßen ungeschickt aufgemacht im Husum-Verlag herausbrachte, gab er seinem großen Opus einen Titel, wie er allerdings falscher nicht sein konnte: „Vergessene Kultur“! Ostpreußen und seine Kirchen sind ja mitnichten vergessen, wie es viele Meinungsmacher in Politik, Kirchen und weiten Teilen der Wissenschaft gerne gehabt hätten. Das über Jahrzehnte verleugnete Land, einst ein ganz selbstverständlicher Teil der mitteleuropäischen Geschichte und Kultur, das dann unter sowjetischer Herrschaft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde, hat sich aus der kollektiven Erinnerung nicht auslöschen lassen. Die Kirchen mit ihren Städten und Dörfern, die Friedhöfe und alle die historischen Orte im lange Zeit praktisch unerreichbaren, heute russi-

schen Ostpreußen behaupteten ihren Platz zunächst vielleicht nur in der Erinnerung der Menschen, für die sie ein Teil ihres Lebens gewesen waren. Aber spätestens mit der Öffnung der Grenzen im östlichen Europa waren sie wieder da im kollektiven Bewußtsein. Die Sendungen unterschiedlichster Qualität, die im Fernsehen fast wöchentlich laufen und Ostpreußens Geschichte und Gegenwart erinnern, generieren immer größere Zuschauerzahlen. Bücher über Ostpreußen, wie z.B. die von Andreas Kossert, werden zu Bestsellern. Und längst sind es nicht mehr nur die sog. „Heimwehtouristen“, die sich in Richtung Osten aufmachen, um dort einer Wirklichkeit zu begegnen, in der sich Geschichte und Gegenwart auf eine oft schwer durchschaubare Weise miteinander mischen. Die Faszination der von vielen Meinungsmachern in Politik, Kirchen und weiten Teilen der Wissenschaft – ich wiederhole diese Aufzählung hier ausdrücklich noch einmal – abgeschriebenen ehemaligen deutsch geprägten Kulturlandschaften erfaßt heute auch immer mehr und selbstverständlich die junge Generation jener Menschen, die im östlichen Europa selber längst ihre Heimat gefunden haben.

Es geht heute um die Komplettierung einer europäischen Erinnerungslandschaft, die die tiefen historischen Brüche und entsetzlichen Verbrechen nicht verschweigt, die aber auch und vernehmlich über die oft über Jahrhunderte andauernden wechselseitigen fruchtbaren Verflechtungen und Gemeinsamkeiten sowie die großen historischen und kulturellen Leistungen spricht, die da im oft problematischen Zusammenleben der Völker und Stämme erbracht wurden und heute wichtige Grundlagen für eine gelingende europäische Einigung bieten.

Als im Mai 1945 endlich die Waffen schwiegen und sich die Ströme der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten in Richtung Westen quälten, da wurde ein „negatives Nationalbewußtsein“ in Deutschland gesellschaftlicher Konsens: Alles, was da einst deutsch im Osten gewesen war, sollte nun ausgelöscht, vergessen oder doch zumindest „kritisch hinterfragt“ werden. Vor dem Hintergrund der konkreten Zeitumstände war diese Konsensbildung sogar begreiflich. Zu katastrophal und völkermordend war „der Deutsche“ insbesondere im Osten aufgetreten. Da lag es nahe, jeden Anspruch auf diese Regionen äußerlich-politisch und innerlich-kulturell ganz und gar aufzugeben. Für diese Entscheidung sprachen manche moralischen und praktisch-politischen Gründe. Wo so viele Verbrechen geschehen waren, da schien jedes Recht verloren. Und wenn je wieder Frieden in Europa werden sollte, dann mußte auf Gebietsansprüche jeglicher Art verzichtet werden. Die Flüchtlinge und Vertriebenen sollten nicht zu den „Palästinensern“ Mitteleuropas werden. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft wurde sich rasch darüber einig: Das Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen war umfassend zu privatisieren! Der Lastenausgleich und die Regelungen des Flüchtlings- und Vertriebenenengesetzes konnten dann nur das Trostpflaster über einer Wunde sein, für deren Heilung sich die deutsche Restgesellschaft in Nachkriegsdeutschland nicht mehr zuständig fühlen wollte. Am konsequentesten verfuhr hier der SED-Staat, der die Existenz von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen durch Verordnung schlicht leugnete und den „Umsiedler“ erfand, dem jegliche Möglichkeit des kulturellen oder gar politischen Zusammenschlusses verwehrt wurde. Andreas Kossert hat in seinem neuesten Buch „Kalte Heimat“ die ganze alltägliche Erbärmlichkeit dieses deutschen Sonderweges eines „negativen Nationalbewußtseins“ kundig und ausführlich geschildert. Ich brauche deshalb hier auf weitere Einzelheiten nicht einzugehen. Erinnerung sei hier immerhin noch stichwortartig an die bizarren Diskussionen um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, das nun als „sichtbares Zeichen“ doch noch im Deutschlandhaus an der Berliner Stresemannstraße eingerichtet werden soll – ein kleinmütiger Kompromiß immer noch unter dem Vorzeichen des „negativen Nationalbewußtseins“.

Immerhin erwähnt sei aber doch, daß auch die Kirchen einen Anteil, ja sogar einen sehr wichtigen Anteil an der Entwicklung, Begründung und Exekution jenes „negativen Nationalbewußtseins“ hatten, das wichtige Grundlage der deutschen Nachkriegsexistenz und -identität

sein sollte. Daß man die Entstehung von „ostdeutschen Exilkirchen“ nicht wünschen konnte, verstand sich von selbst. Die Flüchtlinge selber haben die sorgfältig eingezäunten Gärtchen gerne genutzt, die ihnen im Bereich der evangelischen Kirchen in Gestalt des Ostkirchenausschusses, der Hilfskomitees und Kirchlichen Gemeinschaften eingerichtet wurden. Die Ostdenkschrift der EKD von 1965, vor allem aber die sich an deren Erscheinen anschließende Diskussion, machte den Flüchtlingen dann aber endgültig klar, wie sehr diese Gärtchen als Ghettos gedacht waren. Ein Ghetto bietet Lebensmöglichkeiten, so lange man innerhalb seiner Mauern verbleibt. Über Ausdehnung und Überlebensdauer des Ghettos aber wird von außen her entschieden. Als die Mauern und Grenzen im östlichen Europa fielen, hielt man es auf der Leitungsebene der EKD für angebracht, auch noch diese Ghetto-Gärtchen weitgehend zu liquidieren. Der Ostkirchenausschuß wurde im Jahr 2000 aufgelöst. Erst nach langwierigen Verhandlungen gelang es, Teilen der mit ihm verbundenen Arbeit eine neue Heimat in der Evangelischen Kommission für Mittel- und Osteuropa zu geben. Die kirchlichen Flüchtlinge und Vertriebenen sind dafür dankbar, daß ihnen diese Möglichkeit gegeben wurde und nutzen sie, so gut es immer geht. Aber zu den Zeichen einer Zeit, die nicht vergehen will, gehört es doch auch, daß das Ostkirchen-Institut in Münster nun zum Jahresende schlicht und ergreifend geschlossen werden wird, nachdem Bischof Wolfgang Huber dem Dekan mitteilen mußte, man habe auch bei der EKD kein Geld dafür. Unerörtert blieb dabei die Frage, was der EKD welche Geldmittel wert ist.

Solche EKD-Entscheidungen sind politisch unklug, seelsorgerlich unsensibel und kulturell inkompetent. Politisch unklug sind sie vor allem deshalb, weil man glaubte, die Flüchtlinge und Vertriebenen als unverbesserliche Revanchisten könnten den europäischen Einigungsprozeß stören. Es kam ja – Gott sei Dank – ganz anders! Seelsorgerlich waren diese Entscheidungen unsensibel, weil damit den Flüchtlingen und Vertriebenen demonstriert wurde, wie sehr sie immer noch als Verfügungsmasse vermeintlich höherer Einsichten behandelt wurden und werden. Kulturell inkompetent schließlich war das zumindest indirekt, wurde damit doch schließlich etwa auch ein Drittel der überkommenen Kulturgüter kirchlicher Prägung abgeschrieben. Dabei ging es ja doch nicht mehr um die Aufgabe eines längst verlorenen Besitzes, immer aber noch um die Verantwortung für ein großes Erbe in einer gefährdeten Umwelt.

Die kirchlichen Vertriebenen und Flüchtlinge hat das alles zwar verstört, es hat bei ihnen auch längst verinnerlichte bittere Einsichten erneut bestätigt, sie ansonsten aber nicht gehindert zu handeln. Diejenigen, die sich fast ein Leben lang mit dem offenen oder verdeckten Vorwurf, letztlich doch Revanchisten zu sein, herumplagen mußten, machten sich auf ihre späten Tage noch einmal auf den Weg in die alte Heimat. Nicht, um die Elternhäuser zum Zwecke der Restitution zu vermessen, sondern um am Ort ihrer Geburt, in der Kirche ihrer Taufe oder Konfirmation und an den Gräbern ihrer Vorfahren zu beten und zu danken für gnädige Bewahrung in den Schrecken der Kriegs- und Nachkriegszeit und die Gewinnung einer neuen Heimat, ohne darüber die alte Heimat zu vergessen und zu verleugnen. Dann aber wandten sie sich den Menschen zu, die in ihrer alten Heimat eine neue Heimat gefunden hatten. Die Transporte der Partnerschaftsprojekte rollten und rollen auf vielen Wegen. Längst begrüßt man sich als alte Bekannte in den Orten, die heute andere Namen tragen. Längst sind gemeinsame Gottesdienste zur Selbstverständlichkeit geworden. Längst hofft so mancher alte Mensch im Osten, daß die Freunde aus Deutschland mit ihrer Hilfe und Fürsorge nicht nachlassen mögen. Längst ist diakonische Partnerschaft zur gelebten Wirklichkeit geworden. Es ist auch keine absolute Ausnahme mehr, wenn Kinder der Flüchtlinge und Vertriebenen die selbstgewählte Verantwortung ihrer Eltern als eigenen Auftrag annehmen und dort weitermachen, wo die Alten aufhören müssen. Wenn das östliche Europa heute nicht nur als politisches Problem in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, sondern auch als eine Region, der wir mit tausend Fäden der Geschichte, der Kultur, der historischen Schuld, aber auch der Leistungen

von bleibender Art verbunden sind, dann danken wir das vor allem denen, die ihre alte Heimat niemals vergessen wollten oder konnten, zugleich aber bereit waren, den großen Verlust anzunehmen, die neue Heimat als von Gott zugewiesenen Raum zu akzeptieren und aus dem darüber geschenkten inneren Frieden befähigt wurden, der alten Heimat und den dort heute Heimat habenden Menschen zu begegnen. Wenn heute der Osten Europas wieder zu leuchten beginnt, wenn wir jetzt zu begreifen beginnen, daß das sich vereinigende Europa etwas schaffen möchte, was längst schon einmal lebendige Wirklichkeit war, dann danken wir das zu einem ganz erheblichen Teil jenen Menschen, denen man nach dem Sturz der kommunistischen Regime und der Öffnung der Grenzen im östlichen Europa signalisiert hatte: Euch brauchen wir nun wirklich nicht mehr! Das sich vereinigende Europa stünde in seinem östlichen Teil heute wesentlich schlechter dar, wenn es diese Liebe zur verlorenen Heimat, diese Bereitschaft zu innerem und äußerem Frieden und dieses Engagement für den Osten nicht gegeben hätte.

Mit dem Ende des Kommunismus wurde gewissermaßen der Vorhang vor einer Region hinweg gezogen, die zum „Schattenland“ und zur „Traumlandschaft“ geworden war. Plötzlich wurde wieder sichtbar, was da übriggeblieben war in aller Zerstörung als fortwirkende Aufgabe für uns, zu deren Erbe das gerechnet werden muß, aber auch für diejenigen, die sich in diesen Hinterlassenschaften nun einrichten müssen und möchten.

Die stumme Sprache der Steine hat wieder an Klangstärke gewonnen. Wenn wir sie aus falsch verstandenem Gutmenschentum überhören wollten, so werden uns gerade auch die jungen Menschen dort im Osten, die inzwischen sehr sensibel für diese Töne geworden sind, mit wachsender Intensität fragen: Was sagen uns diese Steine? Sprechen diese Steine auch und noch zu uns? Wie sollen und können wir antworten auf die wortlosen Botschaften, die da über uns kommen? Die Archive öffnen sich wieder. In ihnen blieb mehr erhalten, als wir uns je zu erträumen wagten. Viele der dort aufbewahrten Quellen existieren heute als fremdes Kulturgut. Sie sprechen in einer fremden Sprache von fremden Dingen. Auch sie müssen wieder zum Sprechen in einer fremd gewordenen Umwelt gebracht werden. Und schließlich die kirchliche Kunst als Hinterlassenschaft der nicht mehr vorhandenen Deutschen: Diese befindet sich – sofern sie katholischer Herkunft und Machart ist – auch heute noch trotz aller historischen Umbrüche in der passenden Umgebung. Wie steht es aber um all die Zeugnisse einer protestantischen kirchlichen Kunst, die mit dem Besitzwechsel der Kirchengebäude ja konfessionell heimatlos wurden? Ihre Botschaft ist darüber doch nicht zum Schweigen gebracht worden, auch wenn sie heute nicht mehr verstanden wird. Und schließlich die Friedhöfe, die oft die letzten Spuren eines einst gelebten Lebens darstellen. Die Toten halten am längsten aus! Ihre Gräber senden eine Botschaft aus, selbst dann noch, wenn sie zwischenzeitlich zerstört, planiert oder überbaut wurden. Das Bewußtsein, über Gräbern zu leben, ist ein unruhiges – je länger je mehr! Die polnische Judenheit hat man in den Feueröfen der Lager verbrannt, ihre Synagogen zerstört, ihre Gemeindehäuser und Wohlfahrtseinrichtungen unkenntlich gemacht und anderen Zwecken zugeführt, aber mit rund 3.000 Friedhöfen, „Häusern der Ewigkeit“, läßt sich dieses ausgelöschte Judentum nicht aus dem kollektiven Bewußtsein vertreiben. Und auch die deutschen Gräber flüstern ihre Botschaft, selbst wenn man die deutschen Worte auf ihren Grabsteinen manchmal Zeile für Zeile ausgemeißelt hat. Die schrundigen Flächen dieser pietätlosen „Korrekturen“ reden heute deutlicher als manche volltönende Grabinschrift in markigen Frakturbuchstaben, die erhalten blieb.

Worum muß es heute gehen? Im Titel unserer Tagung finden sich die wichtigsten Aufgaben für Gegenwart und Zukunft angedeutet. Wobei aber immer klar bleiben muß: Wir können uns der Lösung dieser Aufgaben immer nur im engsten Zusammenwirken mit den Menschen zuwenden, die heute in den jeweiligen Regionen Heimat haben. D.h., es geht um eine Arbeit,

die zumindest zunächst vordergründig uneigennützig geleistet werden muß. Ihre Früchte für ein neues, gemeinsames europäisches Bewußtsein werden sich erst später zeigen. Den Kirchen wird sich in diesem Prozeß die Chance eröffnen, einen leichtfertig abgeschriebenen Teil ihrer Geschichte, die ja auch eine Geschichte Gottes mit seinen Menschen war, zurückzugewinnen. Das Gedenke! Jiskor! ist ja nicht nur ein jüdisches Gebot, sondern gehört seit ältesten Zeiten auch zur christlichen Tradition. Das Gedenken an die Märtyrer, die Opfer und alle, die im Herrn entschlafen sind, hat die Geschichte und das Bild der Kirche geprägt. In diesem Gedenken realisiert sich die Gemeinschaft der Heiligen!

Zunächst wird es also darum gehen, die *Verluste* zu erfassen, die in den Zeiten totalitärer Herrschaft zu beklagen waren. Dabei geht es zunächst um die wissenschaftliche Katalogisierung: Die Beschreibung, Geschichte und Zerstörung der jeweiligen Objekte muß möglichst präzise erfaßt werden. Mit dieser Katalogisierung werden historisch-kulturelle Landschaftsräume rekonstruierbar, die auf vielfältige Weise über alle Zerstörungen hinaus weiterwirken. Wo Verluste präzisiert werden, wird aber auch darüber nachzudenken sein, ob und in welcher Weise dieser Verluste zu gedenken ist. Sind Memorbooks für verlorene Kirchen und Kunstgegenstände vorstellbar? Sollten diese Verluste in Ausstellungen oder an besonderen Gedenkstätten kommemoriert werden? Welche Rolle könnten bei solcher Gedenkarbeit die Partnergemeinden und -institutionen übernehmen? Wie wäre das liturgisch zu bewältigen?

Zweitens wird es gelten, endlich den erhaltenen *Bestand* mit aller Sorgfalt zu registrieren. Daß so etwas möglich ist, zeigt der Schlesien-Band des Dehio von 2005. Hier haben deutsche und polnische Wissenschaftler gemeinsam eine ganze Kulturlandschaft neu vermessen. Ähnliche Unternehmen sind auch für die anderen Gebiete zu fordern, in denen einst in deutscher Sprache Gottesdienste gehalten wurden. Manches ist hier schon geleistet worden – von gewichtigen Dissertationen, über kleinere Studien von engagierten Laien bis hin zu allerlei Reiseberichten. Alles das muß über Sprachgrenzen hinweg erfaßt und in Beziehung zueinander gebracht werden. Dabei wird es u.a. um den baulichen Erhaltungszustand, die Ausstattung, wesentliche Veränderungen der Innenausstattung, die gegenwärtige Nutzung sowie die Klärung rechtlicher Besitzverhältnisse und Zuständigkeiten gehen. Die Feststellung des Bestandes an Kirchen, kirchlicher Kunst und Archivalien ehemals deutscher Prägung im östlichen Europa ist heute nur noch als grenzüberschreitende Aktion vorstellbar. Unseren näheren und fernen Nachbarn ist dabei glaubhaft zu machen, daß es nicht um die Erarbeitung von irgendwelchen Restitutionsakten geht, sondern um die Klärung des Umfangs und der spezifischen Eigenarten künftiger gemeinsamer Aufgaben.

Diese haben wir im Titel unserer Tagung mit dem zugegeben einigermaßen unscharfen Begriff der *Bewahrung* umschrieben. Solche Unschärfe ist der Tatsache geschuldet, daß wir bei der Beschreibung dieser möglichen Aufgaben noch ganz am Anfang stehen. Was wird möglich sein? Was wird nötig sein? Was wird akzeptiert werden? Was wird gewünscht werden? Was wird aufgegeben werden müssen? Zur Beantwortung dieser Fragen bedarf es eines zwischenkirchlich und ökumenisch erarbeiteten Kriterienkatalogs. Schon jetzt sollte auch klar sein, die Bewältigung der sich hier abzeichnenden künftigen Aufgaben darf nicht Sache der Kirchen allein bleiben. Die Fürsorge für die materiellen Hinterlassenschaften der untergegangenen deutschen Kirchentümer im Osten muß langfristig als nationale Aufgabe begriffen werden, die die deutsche Gesamtgesellschaft etwa mit Hilfe des Instruments eines nationalen Fonds in Angriff nimmt. In Großbritannien zeigen der National Trust for Places of Historic Interest or Natural Beauty oder auch English Heritage, was alles möglich ist, wenn der Staat und private Initiativen gemeinsam tätig werden. Bewahrung kann nun allerdings nicht allein die materielle Erhaltung der Zeugen der Vergangenheit bedeuten. Bewahrung muß immer auch Neubelebung und sinnvolle Einordnung in die Gegenwart einschließen. Hier sind die

Kirchen zu einer großzügigen Erörterung künftiger Perspektiven aufgefordert. Nicht alles, was einst als Gotteshaus gebaut wurde, muß als solches unbedingt weiterbestehen. Es gibt auch andere, würdevolle und angemessene Nutzungen insbesondere im kulturellen Bereich, die das Gebäude als historisches Erinnerungszeichen erhalten. Hier wird viel Phantasie notwendig sein, um dauerhafte Lösungen zu finden, die eine europäische Zukunft im Wissen um die Vergangenheit stärker mitgestalten können, als sich das so manche vermeintliche Pragmatiker heute vorzustellen trauen.

Gerade die junge Generation im östlichen Europa fordert heute immer vernehmlicher von uns: „Gebt uns unsere Geschichte wieder! Gebt sie uns wieder, auch da, wo wir sie noch gar nicht verstehen und als eigene begreifen! Erklärt uns, womit wir da leben! Wir sind durch die Abgründe der Geschichte hindurch zu Erben geworden und bereit dieses Erbe anzunehmen! Aber dazu brauchen wir Hilfe, verständnis- und taktvolles Zusammenarbeiten, aber auch die Bereitschaft der ehemaligen Eigentümer, das unwiederbringlich Verlorene nicht auch noch aus dem kollektiven Gedächtnis auszulöschen. Viel zu viel ist in dem schrecklichen 20. Jahrhundert, diesem Jahrhundert der großen Kriege und totalitären Regime, diesem Jahrhundert der unfaßbar großen Menschenverluste zerstört worden! Wir können es uns einfach nicht leisten, auch noch den Rest dranzugeben.“ Wenn wir das Projekt der europäischen Einigung ernstnehmen, wenn wir Ökumene mehr sein lassen wollen als theologisches Fachsimpeln auf allerlei Konferenzen, wenn wir Vergebung und Versöhnung auch politisch konkret werden lassen wollen, dann werden wir auf diese Forderungen antworten müssen!

Das ist der Horizont der Fragen und Aufgaben, in den sich unsere Tagung mit ihren bescheidenen Möglichkeiten einordnen muß. Ich wünsche uns dafür die notwendige Offenheit und Phantasie.